

Bermischtes.

Nebra. In neuerer Zeit haben sich hier zwei Vohrgesellschaften eingekunden, an der Straße nach Groswangen, dicht an der Unstrut. Vohrschlürme errichtet und mit Vohrschlürmen angefangen. Dem Berechnen nach sucht man nach Kost. Möchten diese Vereine doch von Erfolg gekrönt sein, damit unsere Bevölkerung lobnende Arbeit und unsere Geschäftsleute und Handwerker neuen Verdienst finden. — In der Zuckersabrik Wigburg brach gestern der Schlossergeselle Otto Große beim Verladen von Zucker das Schließblech ein.

Verleugung der Mietverträge. Wir machen unsere Leser in ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam, daß die Verträge über Pacht- und Mietverträge pp. zur Verleugung bis zum 31. d. M. beim Kgl. Steueramt eingetragenen sind. Die Formulare zu den Verträgen werden von genannter Amtsstelle unentgeltlich verabfolgt.

Auf die Einführung von Kadaverarten für das Jahr 1902 machen wir die Arbeiter unter unseren Lesern besonders aufmerksam, da die alten Karten bekanntlich mit Ablauf des Kalenderjahres ihre Gültigkeit verloren haben.

Wahret eure Rentenansprüche. Immer wieder kommt es vor, daß Personen des Arbeitersstandes, namentlich Frauen, die Invaliden- oder Altersrente abgefordert werden muß, weil die nötigen Bedingungen nicht erfüllt sind. Zwar haben sie gewöhnlich die Versicherung über ihr Arbeitsverhältnis in den 3 letzten Jahren vor Inkrafttreten des Invaliditätsgesetzes in Händen oder können dieselbe leicht erbringen, auch haben die Betroffenen meist 5 oder 6 Versicherungskarten mit den erforderlichen Marken versehen, dann aber, als bei höherem Alter oder abnehmender Arbeitskraft die regelmäßige Lohnarbeit eingestellt wurde, haben sie aufgehört, Marken zu kleben, entweder aus falscher Sparsamkeit, oder in der Meinung, in dem Besitze von 5 vollen Versicherungskarten des Rentenanspruch im gegebenen Falle sicher zu sein. Das ist aber falsch. Denn wenn auch durch Erfüllung von 20 Arbeitswochen der Rentenanspruch im Falle der Invalidität erworben

wird, so verfällt er wieder, wenn nicht bei bestehendem Arbeits- oder Dienstverhältnis wenigstens 40 Marken innerhalb 2 Jahren geklebt und die Karte am Ende des zweiten Jahres durch die Ortsbehörde an die Versicherungskasse eingereicht wird. Das ist keine schwere Bedingung, besonders da nach der Novelle vom 13. Juli 1899 auch ohne Arbeit in fremdem Dienste die Selbstversicherung durch ein aches Marken von 14, 20, 24, 30 Pfennigen zugelassen worden ist. Und doch gehen viele durch Nichterfüllung dieser Bedingung der Wohlthaten des Gesetzes verlustig. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe die zuständigen Stellen, die ortsbahörigen Arbeiter auf diese Erfordernisse rechtzeitig aufmerksam zu machen.

Eine wichtige Frage aus dem Versicherungsverhältnis. Die Bestimmung einer Lebensversicherungspolice, die nicht pünktlich Zahlung der Prämien den Verlust aller Ansprüche zur Folge haben, kann ohne Rechtstrittum dahin ausgelegt werden, daß die Bewirtung nicht eintreten sollte, wenn die Nichtzahlung innerhalb der vertragsmäßigen Frist eine unvermeidbare war. — Die Ansicht wird den Befehl aller Versicherer finden.

Naumburg, 17. Januar. Wie bekannt, hatte am 20. Juni vor 38. das hiesige Schwurgericht hat das Reichsgericht entschieden, indem es ausführte: Die Bestimmung einer Lebensversicherungspolice, die nicht pünktlich Zahlung der Prämien den Verlust aller Ansprüche zur Folge haben, kann ohne Rechtstrittum dahin ausgelegt werden, daß die Bewirtung nicht eintreten sollte, wenn die Nichtzahlung innerhalb der vertragsmäßigen Frist eine unvermeidbare war. — Die Ansicht wird den Befehl aller Versicherer finden.

eingetroffen. Die Ausführung seines väterlichen Auftrags an den drei Schulbigen, die erst gestern Mittag von ihrem Schifal Kunde erhielten, ging ohne Zwischenfall in Zeit von 20 Minuten von statten. (Die letzte Hinrichtung wurde hier an dem Glemmörder Böcker Kropf aus Oberarnstorf am 23. Mai 1865 durch den Scharrichter Hamel aus Sangerhausen vollzogen). — Der Hinrichtung wohnten etwa 50 Personen bei. Bald nach 8 Uhr erschien an den Anschlagsplätzen die amtliche Besanftmachung von der Vollstreckung des Urteils. Die Leichen der Hinrichteten werden voraussichtlich an der Mauer des vorstädtlichen Friedhofes befristet worden so schon Kropf (1865) befristet wurde.

Witern, 15. Januar. Die hiesige königliche Saline hat im Jahre 1900, wie folgt gearbeitet: 9462 Tonnen Steinsalz zum Werte von 254717 M. produziert. Der Gewinn aus dem Salinenbetriebe betrug 74836.34 Mark. Der Etat für 1902 rechnet dagegen nur mit einem Gewinn von 54200 M. — Die hiesige Zuckersabrik hat ihre Kampagne beendet. Während derselben wurden 1586895 Rüben verarbeitet.

Verhandlungen

des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 16. Januar 1902.

- 1) Der Arbeiter Müller und dessen Ehefrau geb. Schüge von hier wegen unbedingten Anknüpfungszugs zu je 10 M. Geldstrafe event. 3 Tagen Haft verurteilt.
- 2) Der Dachbinder Georg Helmert aus Dresden wird wegen Betrugs mit 4 Wochen Haft bestraft und der Landespolizeibehörde überwiesen.
- 3) Der fleischer Robert Pfeiffer aus Zandern wird wegen Betrugs mit 6 Wochen Haft bestraft.
- 4) Der Arbeiter Christof Güter aus Bismahagen wird wegen Betrugs zu 6 Wochen Haft verurteilt.
- 5) Der Maurer Wilhelm Freise aus Halle wird wegen Betrugs in einem Wochen Haft bestraft.
- 6) Der Zigarren-Arbeiter Gustav Kistler aus Mühlberg wird wegen Betrugs zu vier Wochen Haft verurteilt und der Landespolizeibehörde überwiesen.

7) Die Fleischermeister Robert Weishahn, Oskar Otto und Paul Zschiffel, sämtlich von hier, werden zu je 20 Mark Geldstrafe verurteilt, weil sie zu ihren Fleisch- bzw. Wurstfabrikaten Präferozsal verwendet haben.

Festung 1902. Die Weihnachtsfeier ist nun vorüber, die Zeit der Hülle, Gesellschaftsabend, Maskenfestungen, Kostümfeste und dergl. tritt nunmehr in den Vordergrund. Da dieser Feiern doch gar mancher unserer Vereinen, auch Väter, sehr willkommen sein, wenn wir sie auf eine im Verlage der „Deutschen Woden-Zeitung“, Aug. Polch, Leipzig, erscheinende neue Serie höchst origineller, künstlerisch ausgeführter und geschmackvoller, farbiger Maskenbilder für Damen, junge Mädchen und Kinder sowohl, als auch für Herren aufmerksam machen. Der billige Preis von 50 Pfg. für ein einzelnes Blatt, größtenteils mehrere Maskenbilder enthaltend, ermöglicht einem jeden die Anschaffung einer Vorlage zu einem schmucken, leicht selbstständig fertigen Masken-Anzugs. Man verlange den ausüblichen Prospekt, welchen der Verlag der „Deutschen Woden-Zeitung“, Leipzig, auf Verlangen umsonst und portofrei versendet.

Seid. Blouse Mk. 4.35 und höher

in schwarz, weiß und farbig von 90 Pfg. bis 12 M. 15. 60 v. Ret. Absolut kein Zoll zu zahlen! da die portofreie Zusendung der Stoffe auf deutschem Grenzgebiet erfolgt. — Nur echt, wenn direkt von mir bezogen! Muster umgehend.

G. Henneberg, Seidenfabrikant (R. u. S. Hoflie), Zürich.

Kirchliche Nachrichten.

2. Sonntag nach Epiphania.
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakon Beyer.
Amstode: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Getauft: Am 12. Januar Hermann Wittich.
Beerdigt: Am 14. Januar Paul Richard 31 d. 3 Monate 21 Tage alt.
Sonntag, Abends 7/8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Militärschlichtigen, welche im Jahre 1882 geboren sind, sowie diejenigen in Nebra befindlichen Militärschlichtigen, welche früher als im Jahre 1882 geboren und noch nicht durch eine endgültige Entschreibung von der Stellungspflicht verbunden sind, müssen sich in der Zeit vom 15. bis 31. Januar d. J. im Magistratsbureau zur Stammrolle anmelden.

Werden die Eltern vorstehend von Nebra abwesend, sind deren Eltern, Vormünder, Lehr-, Brot- oder Kostpflichtigen verpflichtet, die Anmeldung zu besorgen. Die Unterlassung dieser Anmeldung wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Die außerhalb der Stadt Nebra geborenen Militärschlichtigen haben einen Geburts- (nicht Tauf-) Schein oder, falls sie sich schon gestellt haben, einen Koopungsschein beizubringen.
Nebra, den 6. Januar 1902.
Der Magistrat Strauch.

Bekanntmachung.

Die in Gemäßheit des Provinzial-Reglements über Viehseuchen vom 7. November 1882 aufgestellte Rindvieh- und Ferkelregister liegen vom 16. bis 31. d. Mts. im Magistrats-Bureau zur öffentlichen Einsicht aus. Innerhalb der gedachten Zeit können Anträge auf Berichtigung der Register schriftlich oder mündlich zu Protokoll angebracht werden.
Nebra, den 14. Januar 1902.
Der Magistrat Strauch.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs

am Montag, den 27. Januar ds. J., Nachmittags 2 1/2 Uhr findet im **Gasthof zum Anker** in Nebra ein

Festessen

statt. Die Bewohner von Nebra und Umgegend werden hierzu mit dem Bemerken freundlichst eingeladen, daß der Preis des Gedebes auf 2,50 M. festgesetzt ist. Wir erlöchen diejenigen Herren, welchen etwa aus Versehen das Circular nicht zugehen sollte, ihre Teilnahme bei dem Wirt, Herrn **Kodrohr**, anzumelden. Um möglichst allgemeine Beteiligung wird dringend gebeten.
Nebra, den 17. Januar 1902.

Der Festschlus:
von **Heldorf** - Zingst, **Bieber**, **Kabisch**,
Landtagsabgeordneter, **Amtsrichter**, **Stadtverordneten-Vorsteher**.
Schwieger, **Strauch**,
Oberpfarrer, **Bürgermeister**.

Wiltkarten fertigt sauber und billig **Karl Stiebitz**.
Trichinenscheine sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra**.

Neue Musikzeitung

Illustr. Familienblatt. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätze u. Gratschlagerei: Lieder, Klavier u. Violinstücke, Musiktheater etc. (Preis 1 M. 1/2 B. J.)
Probe-Nr. gratis, franco d. jeds Buch u. Musik, v. v. Verlag Carl Grünberg, Stuttgart.

Das Hochleitersche Haus im Rosenthal zu Nebra ist sofort zu verkaufen und wollen Kaufwillige sich baldigst mit mir in Verbindung setzen.
Naumburg a. S., den 6. Januar 1902.
Oscar Bartholomäi,
gerichtl. best. Nachlasspfleger.

„n. Weizenbier“
a Flasche 10 Pfg.,
steht auf Lager bei **Franz Schmidt**.

Umsonst
versendet ein „Illustrirtes Handbuch üb. Kräuter-Hausmittel“ an Jedermann die Expedition der „Schreiber's Monatsblätter“, Coethen (Anh.).

Wer rasch, billig und gut kochen will verwendet



der Suppen, Saucen, Gemüse, Salate u. s. w.
Maggi's Gemüse u. Fleischbrühe
Bouillon-Kapseln. Steht reich zu haben bei **R. Barthel**.

THE MESSMER
Mk. 2.80
The Mk. 3.50
per Pfund.
Berühmte Mischungen. Probepack. 60 u. 80 Pfg. bei **R. Barthel**.



Tonger's Taschen-Album XV.

„FEST-ABEND.“
18 Unterhaltungsstücke für Klavier zu 2 Händen, mittlere Schwierigkeit.

- 1) Ouverture: „Militär-Befehl“ von H. Schmidt.
- 2) Fantasie über das Lied: „Noch sind die Tage der Rosen.“
- 3) Seufzer-Walzer“ von J. Ivanovic.
- 4) Romanze: „Frühlings-Erwachen“ von E. Bach.
- 5) Polka militärische: „Vallance“ von J. Ascher.
- 6) Opern-Fantasie über: „Der Freischütz“ von Th. Ostern.
- 7) „Fräulein“ von Schumann op. 157.
- 8) Walzer: „Egyptische Nächte“ von C. W. Feldmann.
- 9) „Hochzeitsmarsch“ von F. Mendelssohn-Bartholdy.
- 10) „Largo“ von C. F. Händel.
- 11) „Kadettenmarsch“ von Ph. Sousa.
- 12) Charakterstück: „Bajazzo erzählt“ von H. v. Aachen.
- 13) Fantasie über das Lied: „Im Rosenthal“ von E. Beyer.
- 14) „Schlummerlied“ von R. Schumann op. 124.16.
- 15) „Ungarischer Tanz“ Nr. 1 } bearbeitet von H. Bongart.
- 16) „Ungarischer Tanz“ Nr. 11 }
- 17) Potpourri: „Ueber vaterländische Volksweisen.“
- 18) Marsch: Ueber das berühmte Rheinlied: „Strom herbei ihr Völkerscharen“ von Joh. Peters.

Nr. 1 bis 18 in einem Bande, schön und stark kartoniert Mk. 1.
Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt vom Verleger **P. J. Tonger, Köln a. Rh.**

Verantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.





Sonntagsblatt.

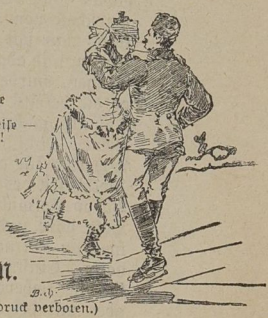
Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Eislauf.

Der Winter hat die Bahn bereitet,
Der Sturm hat sie gelegt, geböhnt,
Bei, wie sich's lustig drüber gleitet —
Ein solch Vergnügen sich wohl lohnt!

Wie wagt sich's köstlich auf dem Eise
In Ketten, einzeln und zu zwei,
Bald auf und ab, bald rund im Kreise —
Wie süßt man sich so leicht und frei!

Mögt immer auf den Winter schreiten,
Daß ihr den Eislauf nicht verleiht,
Sein Schrittschuhläufer wird er gelten,
Bis Eis und Schnee im Lenk vergeht!



Die letzten Tage der Hochfürstlichen Residenz Sperbershausen.

(2. Fortsetzung.)

Erzählung von Ph. Latcus.

(Nachdruck verboten.)

Während der Fürst langsam sein Glas erhob, und die Uebrigen Bescheid thaten, wurde die Fürstin sehr aufmerksam. Ihr Gemahl war sonst durchaus nicht so gut auf den Fürsten von Sabitzheim zu sprechen, und es war ihr klar, daß dies ganze Zusammentreffen beim Dessert auf einer Verabredung mit dem Baron Wertheim beruhe. Voll Begierde erwartete sie die weitere Entwicklung der Dinge.

Es dauerte eine Weile, bis diese Entwicklung in Gang kam. Der Baron von Holmich wartete, bis der Fürst von Sperbershausen die Tafel aufgehob, um mit den Herren sich in sein Kabinett zurückzuziehen, und der Fürst von Sperbershausen zog sich nicht zurück, weil das in Gegenwart seiner Gemahlin verhandelt werden sollte. Sie hatte sich oft genug über seine populären Neigungen moquiert, er wollte sich jetzt eine kleine Genugthuung nicht versagen, ihr zu beweisen, daß solche doch unter Umständen von Nutzen sein könnten. So handelte es sich einstweilen um die Frage, wer die meiste Geduld hätte; aber die Geduld beider war noch nicht erschöpft, als den Baron Wertheim ein nicht mißzuverstehender Blick der Fürstin traf, welcher ihn um das endliche Aufziehen des Vorhangs ersuchte. Daraufhin eröffnete der Baron, der sich wegen seiner Verheiratung immer noch der Fürstin sehr dankbar zeigte, ohne Högeren mit der ihm eigenen Ungeniertheit die bis dahin geblendeten Batterien und das Feuer begann.

„Die Sendung des Baron Holmich ist politischer Natur!“ Mit diesen Worten fiel er ganz plötzlich den beiden Mäandern in das Gespräch.

„Politischer Natur!“ sagte der Fürst nicht ohne gewissen Sarkasmus. „Handelt es sich um unser gemeinsames Gericht, oder um unser gemeinsames Theater? — Was das Gericht anlangt, dürfte es kaum noch der Mühe

wert sein, sich den Kopf anzustrengen. Ich höre, am kaiserlichen Hofe trägt man sich mit allerlei Mediatifizierungsgedanken.“

Der Baron Holmich erschraf sichtbar. Der Fürst fuhr in ruhigem Mäanderton fort. „Das thut mir einigermaßen leid, allerdings nicht wegen meiner Person, sondern wegen meiner guten Sperbershausener. Die Erfolge der Revolutionäre in Frankreich führten zu Depositionen auf dem linken Rheinufer, und da wird kaiserliche Majestät gedrängt, mit den Kleineren die Größeren dafür zu entschädigen. — Haben Sie denn davon noch nichts gehört, mein lieber Baron?“

„Keine Silbe,“ stammelte dieser.

„Mit der ferneren Sorge um das Gericht wird sich wohl Bayern belasten.“

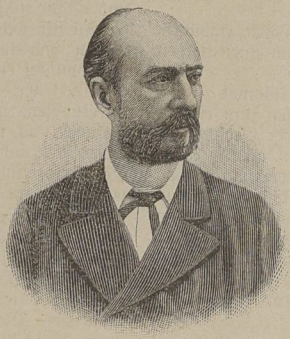
„Aber man muß dagegen Einspruch erheben!“ bemerkte in seiner Angst der Baron Holmich.

„Einspruch!“ wiederholte der Fürst. „Wenn derselbe einen Erfolg haben könnte, würde er überhaupt nicht nötig sein. Aber wie können Sie Einspruch gegen eine Absicht erheben, die noch gar nicht ausgesprochen ist?“

„Durchlaucht verzeihen mir die Frage, es ist von höchster Tragweite... woher wissen Ew. Durchlaucht...“

„Staatsgeheimnis, Baron“ — antwortete der Fürst wichtig.

Dem Baron Holmich dämmerte, obgleich sein Gehirn eher den Planeten als den Fixsternen glich, weil nämlich die letzteren durch sich selbst leuchten, während die ersteren ihr Licht von Auswärts bekommen — obgleich also der Baron Holmich zu den Planeten zu rangieren war, so dämmerte ihm doch der Gedanke, daß man in Sabitzheim den Fürsten Wolfram von Sperbershausen bedeutend unterschätzt haben könnte. Man hatte da nur seine Militäromanie belächelt, von welchem Lächeln man jetzt übrigens



Sir Robert Hart,
Direktor der chinesischen Zölle in Peking.
(Text Seite 24)



so ziemlich zurückgekommen war, und über seine Kaliphstreichere hatte man sich an allen benachbarten Höfen öffentlich lustig gemacht. Seiner Gemahlin, welche die ehrenhaften Seiten im Charakter ihres Gemahls kannte und welche über alle die Bonmots, die Scherzworte und wohlfeilen Witze auf Kosten des Fürsten Wolfram durch die Bosheit auf das genaueste unterrichtet wurde, that das in der Seele weh, und sie ließ nicht ab, auf den Fürsten dahin einzuwirken, daß er diese Liebhaberei aufgab. Der Fürst rächte sich dafür durch Sarkasmen über das Nichts an seinen nachbarlichen Höfen. Und man konnte ihm darin nicht unrecht geben. Während Fürst Wolfram seine Sperbershausener durch und durch kannte, und diese alle für ihn durchs Feuer gelaufen wären, wurde das Leben an den nachbarlichen Höfen nur dadurch etwas pikant, daß man sich solchen Hofintrigen hingab, aus welchen etwas später Schiller reichliches Material für seinen Hofmarschall von Kalb ziehen konnte. Im übrigen beschäftigte man sich nur mit Hofkomplimenten und Eiteltenfragen, und abgesehen von Steuern, Accisen und derartigen Dingen, wurde man erst dann an das Volk erinnert, als es die bereits mehr erwähnten Plakate höchst irritirenden Inhalts nächtlicher Weile an die hochfürstlichen Paläste klebte. Man hatte so im Taumel dahin gelebt, den Fürsten Wolfram für einen halben Mebejer gehalten, der nur zur Zielscheibe des Spottes dienen konnte, und jetzt vernahm Baron Holmich, daß er auch Verbindungen am kaiserlichen Hofe habe und über Dinge unterrichtet sei, von welchen man an den nachbarlichen Höfen noch keine blasse Ahnung hatte. Einstweilen beschloß der Habichtsheimer Diplomat, sich die Ueberraschung darüber nicht anmerken zu lassen; aber mit der ihm eigentümlichen Geistesgegenwart stand bei ihm sofort fest, daß er darüber daheim eingehenden Bericht erstatten werde.

Nachdem er seinem Schafsgesichte durch einige ernste Falten einen gewissen Charakter zu geben verucht, entgegnete er:

„Dann ist es aber um so notwendiger, daß die reichsunmittelbaren Häuser einander näher treten, um einmal die nächsten Schritte zu berathschlagen, und eine solche Absicht steht meiner gegenwärtigen Anwesenheit hier selbst nahe.“

„Wie meinen Sie das? Baron!“ fragte der Fürst sehr gleichmüthig und legte das rechte Bein über das linke.

„Es handelt sich zwar zunächst nicht um Wahrung der Reichsunmittelbarkeit,“ erwiderte der Baron Holmich wichtig, „aber doch um einen festen Bund.“

„Ja, ich höre, Seine Durchlaucht der Fürst Habichtsheim habe mit den gräflichen Häusern Klemm einen solchen Bund geschlossen.“

„Also auch das weiß er!“ sagte der Diplomat zu sich selbst und fuhr dann laut fort: „Geschlossen nun eigentlich wohl nicht.“ — Es kam ihm nämlich der Gedanke, es müsse den Fürsten ägrieren, wenn er höre, daß der Bund ohne ihn geschlossen worden sei. — „Aber einstweilen wurden Präliminarien aufgestellt, auf Grund deren man die Nachbarhöfe zum Beitritt einladen kann. Und um diesen Beitritt Ew. Durchlaucht in Vorschlag zu bringen, hat mein gnädigster Herr mir den Auftrag erteilt, hierher zu gehen.“

„Deshalb sind Sie also da, Herr Baron?“ sagte der Fürst mit einem ruhigen Lächeln.

Da die Fürstin ihren Gemahl von innen und außen kannte, gerade so, als ob sie eine bürgerliche Frau gewesen, so war es ihr keinen Augenblick zweifelhaft, daß Fürst Wolfram sich die ganze Zeit über den Habichtsheimer Gesandten lustig machte.

„Und was soll denn eigentlich der Bund?“ fragte der Fürst nach einer kurzen Pause. „Haben Sie Ihre Präliminarien bei sich?“

„Ich bin nur mündlich instruiert, Durchlaucht, werde aber nicht ermangeln, zu melden, daß Hochsie nach den Präliminarien zu fragen geruht haben. Ich zweifle keinen Augenblick, daß dieselben durch Kurier sofort an Höchstihre Kabinett überbracht werden.“

„Nun, so schließen Sie los!“ antwortete der Fürst, lehnte sich weit in seinen Sessel zurück und beglückte den Baron mit einem freundlichen Augenzwinkern.

„Es kann Ew. Durchlaucht unmöglich entgangen sein, daß die revolutionären Ideen von Frankreich bis hierher in das Herz des Reiches gedrungen sind.“

„In der That, Baron, das ist mir nicht entgangen. Ich habe gehört, daß man meinem Bruder in Habichtsheim die Fenster eingeworfen. Das meinen Sie doch?“

„Es ist dringend notwendig, daß der Pöbel in die ihm gebührenden Schranken zurückgewiesen wird.“

„Ganz richtig!“ versicherte Fürst Wolfram.

Der Baron, welcher bei der Vorliebe des Fürsten für den Incognito-Verkehr mit dem Volke auf allerlei Einwände zu stoßen befürchtet hatte, fühlte sich von einer schweren Last erleichtert und fuhr um vieles herzhafter fort.

„Es handelt sich nicht nur um die Fenster des Palastes, auch die allerhöchsten Laternen hat man zertrümmert; man hat die Freiheit gehabt, Plakate schmählischen Inhalts anzuschlagen, und wenn sich das so weiter entwickelt, muß der Landesherr befürchten, daß er auf seinem Gebiete vor persönlichen Beleidigungen des zügellos gewordenen Pöbels nicht mehr sicher ist.“

Während Baron Holmich, etwas warm geworden, die Schleusen seiner Beredsamkeit öffnete und die Wogen seiner Worte fluten ließ, war der alte Kammerdiener auf den Zehen eingetreten und hatte dem Baron von Wertheim, der etwas weiter zurücksaß, als die anderen, einige Worte zugeflüstert. Dieser erhob sich geräuschlos und folgte dem Kammerdiener in das Vorzimmer.

„Was mag denn der Alte mit dem Baron haben?“ fragte sich der Fürst in Gedanken, und als Baron Holmich eine kleine Pause machte, erwiderte er zerstreut: „Ganz richtig! Ganz richtig! Fahren Sie nur weiter!“ Und bei sich selber dachte er: „Es muß doch etwas dahinter stecken, was er und der Alte in Gegenwart des Barons Holmich nicht sagen wollten.“

Der Baron tupfte sich mit dem weißen Spitzentaschentuche die Stirn und fuhr fort:

„Das Hochfürstliche Haus Habichtsheim und die Hochgräflichen Häuser Klemm sind nun der Ansicht, daß ein solidarisches Vorgehen der Edlen diesem Gebahren gegenüber geboten sei. Alle für Einen, und Einer für Alle. Sie unterbreiten deshalb diesen Vorschlag auch Ew. Durchlaucht.“

In diesem Augenblick kam der Baron Wertheim zurück und nahm ruhig wieder seinen Platz ein. Der Fürst und die Fürstin warfen ihm einen fragenden Blick zu, aber der Baron gab keinerlei Erklärung, doch spielte um seine Mundwinkel ein sarkastischer Zug, welchen der Fürst wohl kannte. Er erschien stets bei ihren abenteuerlichen Streifereien, wenn der Baron irgend eine unerwartete Entwicklung in Petto hatte. Baron Holmich, der von dieser Nebenaktion ebenso wenig eine Ahnung hatte, wie die Prinzessin Wimi, welche unterdessen große Verwüstungen im Dessert anrichtete, fuhr immer eifriger fort:

„Die hohen Verbündeten glauben, daß eine gemeinsame, recht scharfe Strafen androhende Proklamation den Sturm beschwichtigen könnte.“

„Dieses Mittel können sie ja leicht versuchen.“

„Sie dürfen also auf die Willfährigkeit Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht rechnen?“ fragte der Baron erfreut, so leicht und so rasch mit dem ersten Teile seiner Sendung zum Ziele gekommen zu sein.

Der Fürst überlegte einen Augenblick. Wenn er, wie er entschlossen war, das sofort ablehnte, so war damit die Sendung von Holmichs am Ende; und er wußte doch von dem Baron Wertheim, daß es sich für seine hohen Standesgenossen hauptsächlich um die Soldaten handelte, mit deren Hilfe sie das Volk, welches sie seither mit Füßtritten behandelten und mit Steuern geschunden hatten, mit Kolbenstößen zu Paaren treiben wollten. Das wollte er auch hören.

„Die Sache muß reiflich überlegt werden,“ meinte er gedankenvoll. „Wenn diese Proklamation keinen Erfolg

hätte, so ständen die Dinge für meine hohen Nachbarn noch schlimmer als vorher. Was dann?"

„Dann müßten eben sämtliche Streitkräfte aufgeboten werden, um auf dem Exekutionswege die Ordnung wieder herzustellen und aufrecht zu erhalten.“

„Baron Wertheim, wie stark können wir ins Feld rücken?"

Baron Holmich war entzückt über das sofortige Eingehen, das er wesentlich seinem diplomatischen Takte zuschrieb.

„Wenn wir mobilisieren, können wir in drei Tagen vier Kompagnien Infanterie zu 150 Mann, eine Schwadron Kavallerie zu 70 Mann und eine Pionnier-Abteilung zu 40 Mann zur Verfügung haben.“

„Das würde hinreichen für das ganze Paß.“ jubelte der Baron von Holmich, „und Exekutionskosten müßten die Widerpenstigen bezahlen, daß ihnen das Blut unter den Nägeln hervorkäme.“

Die Fürstin erröte über diese rohe Ausdrucksweise. „Mein lieber Herr Baron,“ erwiderte der Fürst nach einer längeren Pause, „das ist doch eine sehr ernste Sache, und wenn ich mir alles überlege, . . . ich lebe im besten Einvernehmen mit meinem Volke, man hat mir keine Laternen eingeworfen und auch keine Pamphlete angeschlagen, . . . warum soll ich dies gute Einvernehmen auf's Spiel setzen? Was meinen Sie? Baron Wertheim!“

Baron Wertheim zuckte einfach die Achseln und meinte in möglichst gleichgültigem Gesprächstone:

„Es steht eine Sperbershausener Deputation draußen im Vorzimmer, welche, wie ich glaube, Wünsche nach dieser Richtung vorbringen möchte.“

„Eine Deputation?“ wiederholte der Fürst rasch und blickte dabei den Baron Wertheim durchdringend an.

Als dieser lächelnd, kaum bemerkbar, nickte, glitt ein Schimmer hoher Befriedigung über das anfangs etwas unruhige Gesicht des Fürsten.

Einen furchtbaren Eindruck hatte das Wort „Deputation“ auf den Baron Holmich hervorgebracht. Er sah bereits die Vorboten einer Revolution in Sperbershausen. So weit waren die Verhältnisse in Habichtshausen und Nlemm doch noch nicht gediehen, daß man bereits Deputationen an die Landesherren zu schicken gewagt hätte.

„Durchlaucht sind zu nachsichtig, zu gütig gewesen,“ stammelte der Baron von Holmich, welchen die Angst vor dem nahenden Gespenste der Revolution für jede durch die persönlichen und sachlichen Verhältnisse gebotene Zurückhaltung unempfindlich gemacht hatte.

Das ärgerte selbst die Fürstin. Sie hatte diese Verflechtungen, diese Einmischungen ihres Gemahls in bürgerliche Verhältnisse, dieses ganze Aufspielen als Vorführung nie gerne gesehen. Anfangs hatte sie es als etwas Unabänderliches hingenommen. „So sind die Männer,“ hatte sie zu ihrer Hofdame, der Komtesse Coloman, der jetzigen Baronin von Wertheim, geäußert. Aber darüber, daß die benachbarte Durch- und Erlaucht ihren Gemahl deshalb zur Zielscheibe ihrer Spöttereien machten, hatte sie sich auch geärgert; denn ihr Gemahl war in allem Uebrigen von ihr hochgeachtet, ja, sie hatte ihn sogar wie eine Bürgerfrau von Herzen lieb, und man hatte in Sperbershausen keine solche Geschichten sich in die Ohren zu raunen, wie das in dem Residenzstädtchen der Nachbarschaft zuweilen der Fall war.

„Sie haben nicht Unrecht, Baron,“ bemerkte sie mit leise vibrierender Stimme; „Sie sehen, es wendet sich alles an uns, was geholfen haben will, und das ist manchmal recht unheimlich.“

Baron Wertheim biß sich auf die Lippen, Baron von

Holmich machte ein Schafsgesicht. Er hatte zwar die Fürstin in der Aufregung über die Deputation nicht ganz verstanden; aber in dem sarkastischen Tone ihrer Worte lag etwas, was ihm dieselben keineswegs als Kompliment für seinen Scharfsinn erscheinen ließ.

„Was sind es für Leute? Was wollen sie?“ fragte der Fürst.

„An der Spitze steht ein junger Mainzschiffer, Schnitzler, sein Vater steht als Korporal in der Landwehr der Pionnier-Abteilung.“

„Ach, den kenne ich,“ meinte der Fürst. „Ja, das ist eine revolutionäre Familie! Wissen Sie noch, Baron, bei dem großen Renkontre mit der Polizei befand er sich ebenfalls unter den Aufständischen.“

„Er gehörte sogar mit zu den Führern!“ versetzte Wertheim mit ernster Treuherzigkeit.

Baron Holmich war außer sich. Vor seinem Geiste türmten sich bereits Barrikaden. „Durchlaucht verzeihen allergnädigst, würde es nicht raskam sein . . .“

„Was denn, Baron?“ fragte der Fürst und wendete sich, ohne die Antwort des Baron von Holmich abzuwarten, an den Baron Wertheim: „Da wird auch wohl Max Junk nicht fehlen, der ist bei all diesen Dingen dabei.“

„Ganz richtig, er steht auch draußen.“

„Aber so lassen doch Durchlaucht die Canaille in Ketten legen!“

„Damit uns auch die Fenster . . .“ bemerkte die Fürstin ruhig.

„Wozu,“ unterbrach sie rasch ihr Gemahl, „der Herr Baron wird die Güte haben, die Deputation einzuführen, ich werde hören, was meine Sperbershausener wünschen, und dann werden wir uns verständigen.“

„Wollen Durchlaucht die Deputation nicht im Kabinett empfangen?“ fragte Baron von Wertheim.

„Nein,“ antwortete der Fürst entschieden. „Meine Sperbershausener genieren mich nicht. Sie dürfen ihren Fürsten auch einmal en famille sehen.“

Der Baron von Wertheim verbeugte sich und ging nach der Thüre, der Baron von Holmich sandte einen verzweifelten Blick nach der Decke.

Die Deputation trat ein, an der Spitze der junge Schnitzler, hinter ihm Max Junk und Theobald Hammer; man hatte vorsichtiger Weise Leute ausgesucht, die dem Fürsten schon außeramtlich bekannt waren; die andern redeten zwar große Worte in der Schenke, aber vor Durchlaucht zu sprechen, war doch eine andere Sache.

Der Fürst warf einen Blick auf die drei, er erkannte auch sofort seinen Hofposamentierer.

„Nun, Ihr lieben Leute,“ sagte der Fürst, der Deputation entgegentrete. „Was habt Ihr denn? Was giebt's denn? Weshalb seid Ihr zu mir gekommen?“

„Es hat sich in der Stadt das Gerücht verbreitet,“ begann Peter Schnitzler mit etwas unsicherer Stimme, und dabei warf er einen scheuen Blick auf den Baron von Holmich, den er nicht kannte, und von welchem er keineswegs mit Unrecht vermutete, daß es der Habichtshausener Gesandte sei. Es war begreiflich, daß das Haupt der Deputation in seiner Rede stockte.

Fürst Wolfram seinerseits erkannte genau die Situation, dachte bei sich: „Heut' ist der Tag der Rachel“ und amüsierte sich töplich.

„Nun, was ist das für ein Gerücht?“ fragte er, nachdem er Schnitzler etwas Zeit gegönnt, sich auf das Gerücht zu besinnen.

„Durchlaucht wollen gütigst entschuldigen,“ bemerkte Max Junk, seinem Kollegen zu Hülfe kommend, „wir haben nicht gewußt, daß Besuch da ist . . .“

(Fortsetzung folgt.)

❁ ❁ ❁ Winter Spaziergänge. ❁ ❁ ❁

Von Leonhard Fint.

(Nachdruck verboten.)

Für so wundervoll ein Ausflug zur Sommerszeit gilt, für so wenig anziehend wird zumeist ein Winter-spaziergang gehalten. Was soll man draußen in der freien Natur? Sie hat sich ja in ein schmuckloses Gewand gehüllt und schläft. Allerdings, das Gewand, das sie in

gährende Schlucht, der sich an dem Abhange festsetzt, mehr und mehr empormächst und endlich sich meterbreit über die Schlucht vorwölbt. Die Grenze zwischen dem festen Felsgestein und dem unsicheren Schneevorsprung ist nicht zu erkennen. Der Hochtourenist, der ihn ahnungslos betritt, fühlt plötzlich den Boden unter sich versinken und stürzt mit den niederbrechenden Schneemassen in die grundlose Tiefe.

Die Natur macht keine Sprünge. Und so verfährt sie in der Ebene auch noch anderweitig nach dem Plan, den sie im Hochgebirge im vergrößerten Maßstabe anwendet. Wir sind weiter geschritten. Hier ist dem Wind gelungen, den Chauffeegraben mit dem zusammengetriebenen Schnee auszufüllen. Die Sonne hat die oberflächliche Schneeschicht aufgetaut, der Frost das Schmelzwasser wieder gefrieren lassen, und so ist die Grabenfüllung zu einer Eisschneemasse zusammengesintert. Aber vom Felde her ist ein kleines Rinnsel in den Graben getreten und das Wasser hat sich am Boden des Grabens einen Weg durch die Schneefüllung gebahnt. Damit ist im Kleinen eine Zirnbrücke entstanden, wie sie im Hochgebirge so zahlreich die Gletscherspalten überwölben.

Jetzt zieht sich zur Seite des Weges eine kleine Anhöhe hin. An einer geschützten Stelle ist der später auf die erste Schneedecke gefallene, trockene, körnige Schnee liegen geblieben. Ein Windhauch fährt über die Anhöhe hinab und eine dünne Schneestaubwolke steigt auf und rieselt zerflatternd nach unten. Auf dieselbe Weise kommt es im Hochgebirge zur Staublavine. Dort, wo die Anhöhe steinig ist, ist der Schnee ungleichmäßig abgelagert worden. Auf dem höchsten Punkt löst der Wind die Schneehaube von einem Steine ab. Das

Schneefräsel rollt den Abhang hinab, sich stetig verdickend, und zerkerst als eine starke Walze unten auf dem Felde. Das ist die Kollavine des Hochgebirges.

Wir nähern uns dem Walde. Was ist das dort für eine massige Säule, die am Kreuzweg aufragt? — Nichts weiter als der Pfahl eines Wegweisers. Aber der Rauchfrost hat seine Nadeln an ihn fleißig angelegt und ihm dadurch den Umfang eines starken Baumstammes verliehen. Um vieles eifriger betätigt sich der Rauchfrost



„Abwärts“. (Text Seite 24.)

Winter trägt, kann nicht mit der Farbenpracht des Sommers wetteifern, aber deshalb ist es doch nicht ohne Anmut und Schönheiten. Und der Schlaf, in den sie versunken ist, ist kein Todesschlaf, sondern er ist durchweht von Träumen, die, um erkannt zu werden, kundiger Deutung bedürfen. Wenn man die letzten Häuser der Stadt hinter sich gelassen hat, beginnen die Reize und Anregungen eines Winter-spazierganges. Ein leichter, blauer Duft ruht auf der Landschaft und schwebt in der Ferne um die weissen Anhöhen, das stille Dörfchen, aus dessen Essen Rauchwolken aufsteigen, und den ragenden Wald wie ein zarter Schleier. Vor einigen Tagen sind die Schneeflocken in hellem Tanze herniedergewirbelt. Mit einem dichten, weissen Flaum sind die Schollen des Ackers beworfen, hohe Schneestränge liegen auf dem Geäst der Sträucher und Bäume zur Seite der Landstraße, und der Rauchfrost hat die feinsten Verzweigungen mit kristallinem Reispuder bestäubt. Die Dächer des fernen Dörfchens haben diese Schneemützen aufgesetzt und die Gipfel des Niefenwaldes haben eine weiße Pelzdecke über sich gebreitet, aus deren Ritzen in schmalen Streifen das dunkle Nadelwerk hervorlugt. Vom weißblauen Himmel leuchtet die gelbe Sonne herab und ihre Strahlen glitzern und flimmern tausendfach wieder in den Schneekristallen auf Weg und Feld, an Strauch und Baum.

Als der Schnee herniederging, trieb mit ihm der Wind sein Spiel. Dort hat er die Schneefedern hinweggefegt und hier hat er sie angehäuft. Auf den Graben der Landstraße hatte er es besonders abgesehen. Unablässig trieb er vom Felde her den niedergefallenen Schneefschaum über den Grabenrand und haute über diesen hinaus ein überragendes Schneegefirn. Das ist dieselbe Erscheinung im Kleinen, die man im Großen im Hochgebirge als Schneewächte bezeichnet. Auch auf dem Hochgebirge bläst der Sturm den Schnee über den scharfen Felsgrad in die



Auf dem Steinwof.



Nur unterschreiben. (Text siehe Seite 22.)

schon in unseren mitteldeutschen Gebirgen. Im Harz läßt er die Telegraphenstangen zu Säulen von fast drei Meter Durchmesser anwachsen. Und nun sind wir im Wald. Wir betreten ihn an einer Stelle, wo er aus Laubholz und Nadelholz zusammengesetzt ist. Breite Schneebänder liegen auf den Kiefern und Fichten, die unter der Last ihre Zweige tief senken. Mit bauschigen Schneewülsten ist das Geäst der Buchen und Birken belegt. Dort schlingen sich sogar von Zweig zu Zweig wahre Schneeguirlanden.

Hier im Walde träumt die Natur mitten in Schnee und Eis von Frühlingsluft und Frühlingszauber. Es sind ihr nicht alle untreu geworden, die gefiederten Lobfinger ihrer Lenzeschöne. In den Birken tummelt sich ein Zeigfischwurm, über das Buchengeäst hüpfen Blauweihen, die Blutinken rufen und in der Ferne klopfen ein Grünpecht. Doch, was hüpfet dort oben in den Zweigen der Weimuttskiefern? Der Schnee stäubt flimmernd auf und in dem schneebedeckten Grün schwingen sich rotbunte Vögel. Kreuzschnäbel? Ja, es sind Kreuzschnäbel. Sie thun sich an den Kiefernzapfen gütlich. Und da es ihnen so herrlich geht, erwacht auch in ihrer Brust das Liebesfehlen. Unter dem breiten Zweig oben haben sie ihr Nest angelegt und schon sitzt das Hausmütterchen auf den Eiern, um die Nachkommenschaft zum Leben zu erwecken. Der Hausvater aber fliegt jetzt auf den Gipfel des Baumes und schmettert trotz der rauhen Winterluft sein jubelndes Lied hinaus von Lebensfreude und Liebeslust.

Von weitem schlägt ein Rauschen an unser Ohr. Es ist der Bach, der den Wald durchfließt und über ein Wehr stürzt. Wir gehen auf ihn zu, dem Schalle nach. Bald stehen wir an seinem Ufer. Wohl hat der Frost den Bach in Eisfesseln zu schlagen versucht, aber dort, wo das Wasser strudelnd und schäumend über das Wehr braust, hat sich das nasse Element seine Freiheit zu bewahren gewußt. An der offenen Stelle sitzt ein fahlbrauner Vogel mit weißer Kehle, die Wasseramstel. — Schast trippelt sie umher, knixt und verbeugt sich, läßt die Flügel hängen und beginnt zu singen. Es ist ein Schnurren und Schnalzen, ein Schmaggen und Schwaten, ein Trillern und Klingeln, bald lauter, bald leiser, zu dem das Rauschen des Wassers die harmonische Begleitung abgibt. Jetzt schweigt der Vogel. Er trippelt an das Wasser und im nächsten Augenblick läuft er in dieses und unter ihm drei, vier Meter auf dem Boden des Baches entlang. Da ist er wieder! Jetzt sitzt er am Wehr und späht, das Stumpfschwänzchen steil aufwärts gerichtet, scharfäugig in die brodelnden Wellen

hinab. Ein leichtes Wippen und kraftvoll stürzt er sich tauchend in den eiskalten Wasserhwall hinab. In kurzem taucht er wieder empor und fliegt nach einem Stein, auf dem er sich niederläßt. In dem Schnabel hält er ein unerkennbares Etwas, das er jetzt behaglich verzehrt. Das ist die erhaschte Beute, eine Larve, eine Wasserwanze oder auch wohl einmal ein kleines Fischchen. Und nun beginnt er von neuem sein anheimelndes, wechselreiches Lied.

Lassen wir den Vogel ungestört, und schreiten wir weiter! Wir nähern uns dem Ausgang des Waldes und die Bäume werden lichter. Desto besser können wir sie in Augenschein nehmen. Und so entdecken wir auch an einem der Stämme ein zerzaustes Läppchen, das in Wirklichkeit eine Federmotte ist; die graugelben Flügel sind gefranst, und diese Franzen geben der Motte das zerzauste Aussehen. Also auch die niedere Tierwelt ist nicht völlig verschwunden. Wir finden sogar an einem anderen Stamm bald einen zweiten Vertreter. Dort, an der Kiefer, sitzt ebenfalls unbeweglich ein Schmetterling mit grauen, dunkelgebänderten Flügeln. Es ist das Männchen des Frostspanners. Es wartet nur auf die Nacht. Dann wird es sich erheben und taumelnd durch den Wald fliegen, um eines der flügellosen Weibchen zu suchen und mit ihm der Minne zu pflegen. Mächtiger als Eis und Schnee ist die Liebe.

Jetzt treten wir aus dem Wald heraus. Und nun wird uns auch die Pflanzenwelt ihre Ueberraschungen darbieten. Ein Stück Lehmmauer läuft am Rair des Feldes entlang. Der Wind hat von ihr den Schnee heruntergeweht und sie zeigt das grüne Moospolster, das sie überzieht. Aber aus dem Moos ragen zarte Stengelchen mit kleinen Wechern empor. Das sind die Sporenpflanzen, in denen die Sporen geborgen sind, die ausgestreut werden und neue Moospflänzchen entstehen lassen. Aber das ist noch nicht alles. Denn dort unter dem Schutz eines Hollunderstrauches steht freudig ein kräftiges Pflänzchen mit mattgrünen Blättern, die schwarze Nießwurz. Aber sie grünt nicht nur, sie blüht auch. Mitten im Winter entfaltet sie ihre großen weißen Blüten, sie, die der Volksmund sinnig als Weihnachtsrose bezeichnet.

Die Dunkelheit sinkt herab, aber wir sind am Ziel unserer Wanderung. Schon blinken durch die Dämmerung die erleuchteten Fenster des Dorfwirtshauses. Bald werden wir an einem seiner Tische sitzen, und wenn dann ein dampfender Feuertrank vor uns steht, dann werden wir zuerst die Gläser erheben zu einem Prost auf die Winterspaziergänge!

— Nur unterschreiben. —

(Zum Bilde auf Seite 21.)

(Nachdruck verboten.)

Ja, wenn das so leicht wäre, dann könnten wir's auch! Aber es sind in erster Linie große „technische“ Schwierigkeiten zu überwinden, denn ein Gänsefuß ist eben kein Besenfuß, wer mit einem solchen Instrumente nicht umzugehen versteht, der solls lieber bleiben lassen, und wie mancher hat sich schon durch einen einzigen verkehrten Federstrich dauernd ins Unglück gestürzt. Außerdem ist es aber auch eine überaus harte Arbeit, Kopfarbeit! Reminiszenzen aus der allerersten Jugendzeit müssen dabei aufgefächert werden, man weiß nicht mehr recht, ob das große lateinische F zu dem Vornamen Fritz einen Strich quer durch die Mitte haben muß, oder nicht; am Ende wird's nach der neuen Orthographie sogar „Fritz“ geschrieben! Bedenklich ist die Geschichte immerhin. Nieber 10 Fuder Korn in der Hand ausdreschen! — Ueberhaupt mit diesen verfluchten Neuerungen: Früher, wenn ein Stück Aker verkauft werden sollte, so ging man einfach zu seinem Nachbar, ließ sich die harten Thaler dafür in Silbergeld auf den Tisch zahlen, trank eine Flasche Weintausch im Wirtshause auf den Trennungsschmerz, nahm seinen biederben Handschlag entgegen, daß einem acht Tage lang die Finger brannten, wie's helle Feuer, und dann wurde in Gegenwart einiger ehrenwerten Freunde auf den Aker hinausgegangen, der Marktstein verückt, und die Sache war in Ordnung für einige Zeiten. — Aber jetzt? Da sind erst unzählige Zeremonien notwendig, man geht zuvor mit einander aufs Gericht, die Hypothekenbücher müssen erst nachgeschlagen werden, sogar die Hausfrau, die doch sonst eigentlich gar keine Stimme haben soll, muß ihre Einwilligung geben usw. Es ist eine bezweifelte und langwierige Geschichte. — Was einmal auf dem Papiere steht, das steht eben auf dem Papier! Dies beschränkt augenscheinlich auch unser ländlicher Schriftsteller, und deshalb zögert er zunächst noch mit seiner Unterschrift.

Na, nur Mut, Alter! Es wird schon noch mal gehen; und sollte es absolut nicht wollen, so machst du eben die üblichen achterkömmligen drei Kreuze, wie jene alte adlige Dame des vorigen Jahrhunderts, die in dieselbe Lage kam, den Richter aber nach vollzogener „Kreuzigung“ höflich bat, er möge doch gefälligst ein „von“ vor die drei Finger setzen.

„Mauschensill ist es im Zimmer. Man könnte ein Sandkorn zu Boden fallen hören. Ein jeder der Anwesenden hat die Wichtigkeit, ja Heiligkeit des Augenblicks begriffen, und benimmt sich daher mit der der Sachlage entsprechenden größten Rücksicht und dem notwendigen Ernst. „Kinder, seid ganz ruhig, Vater will seinen Namen schreiben!“ Selbst der Kanarienvogel im nebenanliegenden Zimmer hat aufgehört zu schlagen. Nicht die Fliege an der Wand degt sich mehr!

Da — ein letztes energieloses Eintunken des Stils in das seit Jahren nicht gebrauchte Finkenfaß bis tief hinunter auf den morastigen Grund — ein lautknirschendes Ausdrücken des gefährlichen Instrumentes auf dem linken Fingerringel, und — in langgezogenen schrillen Straktionen schiebt sich die Feder einige lange Minuten hindurch, die jedem einzelnen eine Ewigkeit dünken, langsam über das widerstrebende Papier.

Das Werk ist vollbracht! Gelungen! Ein aus tiefster Seele herborgeholt, erleichternder Seufzer erhebt sich von der Brust eines jeden Anwesenden. Dem Himmel sei Lob und Dank, die Angsthaufe ist vorüber!

Nebenfalls wird die Leistung aber auch nicht da capo von ihm verlangt werden, wie es der Wucherer so fein anstellte, der dem einen Wechsel ausstellenden Bauern zuruft: „Gott, was machen Sie für schöne Mullen; machen Sie doch noch ein paar!“

Eduard Jürgen sen.

Frage nicht, was das Gesicht
Morgen will beschließen;
Nur ist dir Augenblick,
Laßt uns den genießen!

Stürs Haus.

Faulenz und Schret,
Du bekommst für weit;
Arbeite und Schwere,
Dir bleibt die Reize.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Sentenzen.

Gedächtnis bringt das größte Leid,
Das niemals ward empfunden,
Weil es dir zeigt die Herrlichkeit
Der Dinge, die verschwunden.

Wie stirbt ein großer menschlicher Gedanke,
Wie tief ihn auch des Lebens Wust begräbt,
Stets kann er brechen seines Lebens
Schranke,
Wenn er nur noch in einer Seele lebt.

Nicht Freunde, mit denen du dich verdecken
mußt!

Noch eher deinesgleichen!
Um liebsten solche, wo du dich reden mußt,
Um sie zu erreichen!

Als Scheidemünze, als armer Land,
Geh'n Höflichkeit von Hand zu Hand.
Dazwischen glänzt jener Achtung Gold,
Die der Mensch dem tüchtigen Menschen
zollt.

Mein Mann will es nicht . . .

Nur zaghaft, wie man in Nesseln greift,
gehe ich an dieses Thema. Und ich will es
auch nicht erschöpfend behandeln, nicht in
seine tausend Varianten ausstrahlen lassen,
ich will es nur streifen und gedankenlos
nachplappernde Frauen zum Nachdenken
aufreizen. Ich will durchaus keine Oppo-
sition gegen Wort und Willen des Mannes
wahrufen. Das liegt mir vollständig fern.
Wie Mann und Weib sich in der Ehe und
im Hause begegnen, das ist ganz ihre
eigene intime Sache, in die ein drittes sich
nicht mischen soll. Das „mein Mann will
es nicht . . .“ greife ich nur an als das
Vollwert, hinter das so viele Frauen sich
verschänken. Ich greife es auch an, weil es
oft ein Unrecht ist, das dem Gatten ge-
schieht. In unendlich vielen Fällen würde
er sich einsetzen und empören, hörte er, wie
sein Frauchen ihre eigenen Fehler und Be-
quemlichkeiten mit dem Dedmantel schmückt:
„Mein Mann will es nicht, er ist darin so
tomisch“ — Sie wissen, da fügt sich eine
vernünftige Frau . . .

Aber man prüfe einmal die vielen Fälle,
wo „mein Mann will es nicht“ stichhaltig
sind. Die wenigsten werden vor der Ver-
nunft bestehen. Natürlich gelten Aus-
nahmen, darin sich des Mannes Wille wirk-
lich als unvernünftig zeigt.

„Warum gönnen Sie sich nicht das ge-
ringste Vergnügen, nicht die geringste Er-
holung.“ fragt man eine Dame, die stets
aufs neue über die Last der Arbeit für das
Haus und die Familie klagt. „Mein Mann
will es nicht.“ sagt sie. Die Zuhörerin
schüttelt etwas zweifelnd den Kopf, der
Mann sieht ihr gar nicht darnach aus, als
ob er ein Tyrann wäre. Aber die Frau
aufstacheln, daß sie dem Gatten wider-
spräche, nein, das kann und darf sie nicht.
Vorher hatte sie die Frau schon manchmal
als geizig angesehen, aber siehe — siehe —
nicht die Frau ist's, sondern der Mann.
Und demselben sagt der Mann zu seiner Frau:
„Wenn du doch bloß einmal ausspanntest!
Ich habe doch keine Wirkcharakterin gehei-
ratet, sondern eine Lebensgenossin, die mit
mir Behagen am Dasein findet. Aber so
wenig du dir etwas gönnst, so wenig gönnst
du mir, keine Frau; denn dein Geiz ver-
leidet mir alles.“

„Oh, ich hätte gern eine größere Summe
zum Wohltätigkeitsbazar gestiftet — aber
mein Mann liebt so etwas gar nicht“ —
und dabei ist die Hälfte der Summe, die
der Gatte ihr zu diesem Zwecke gegeben
hatte, für Kleinigkeiten weggeworfen
worden.

Ob jede Frau der anderen glaubt, wenn
sie dann und wann zu ihrer Entschuldigung
und Rechtfertigung den Ausspruch thut:
„Mein Mann will es nicht“? Ich glaube
nicht; denn hinter dieser Thüre hat jede
schon einmal gesteckt, wenn sie nicht gar
diesen Verstand und Verstand als ihren lieb-
sten und bequemsten Platz ansieht.

Ich selbst besitze eine ganz hübsche Dosis
Menschenkenntnis, und manches Herz, das
sich in große Liebesherrlichkeit und Höf-
lichkeit verhielt, sehe ich durch diese falsche
Gewand hindurch in seiner ganzen Nack-
theit und Härte, der auch in seiner
Schwäche und Heillosigkeit trotz schöner
Phrasen von kluger Selbständigkeit. Und
ich muß gestehen, mich erbittert es oft, wenn
ich beobachte, daß ein kleinmütiges Fra-
uchen, nur um die eigene Unvollkommenheit
zu decken, die Phrase gebraucht: nicht ich,
mein Mann will es so. Ahnt sie denn gar
nicht, wie sehr sie dadurch den Mann in
den Augen anderer herabsetzt? Wie sie
seinen Charakter verfeinert, sein Wesen
schlechter erscheinen läßt, als es ist? Und
der arme Mann kann sich dessen nicht ein-
mal wehren; denn es ist ein Angriff hinter
seinem Rücken, von dem er nichts ahnt, für
den er sich aber keineswegs begeistern
würde, wüßte er davon. Darum, ihr
lieben Frauchen, die ihr gut und klug sein
wollt, und gut und klug auch sein könnt,
verschämt euch nie hinter der bequemen
Phrase, die leicht zur schlechten Gewohn-
heit wird: „Mein Mann will es nicht!“

In Tisch.

Gut Gericht — fröhlich Gericht.

Altdeutsches Hühnerfräse. Man kocht
ein gutes Huhn weich, kühlt es aus, zieht
die Haut ab und zerlegt es in zierliche
Stücke. In einem halben Liter Hühner-
brühe kocht man eine Kalbsmilch und eine
Kalbszunge weich und teilt beides in
Würfel und Scheibchen; erhitzt dann in
derselben Brühe eine kleine Büchse mit
Spargel, Morcheln oder Champignons und
kocht darauf kleine Semmel-, Kalbfleisch-
oder Fischklößen gar und stellt alles mit
dem zerlegten Huhn warm. In 100 Gr.
Strebsbutter schmilzt man 50 Gr. Mehl,
verlocht dies mit der Brühe, fügt noch et-
was kochendes Wasser oder Bouillon hinzu,
würzt die Sauce mit einem halben Glas
Weißwein, Pfeffer, Salz und einigen Kap-
fern, thut alsdann das Huhn und die
übrigen Zutaten in die Sauce, läßt das
Ganze noch einige Minuten ziehen und
richtet das Fräse auf flacher Schüssel
hoch an, umkränzt es mit Blätterteigkuchen
und reicht die übrige Sauce nebenher.

Matelote von Karpfen und Aal. Zu
diesem feinen Fischgericht nimmt man drei
Teile Karpfen und einen Teil Aal, schuppt
den Karpfen, zieht den Aal ab, zerschneidet
die Fische zu gleichmäßigen Stücken, salzt
sie ein und stellt sie verdeckt eine Stunde
bei Seite. In dieser Zeit hat man ebenso
viel geräucherter Schweinsbrust als man
Aal nahm, halbweich gekocht, kleine Zwie-
beln abgezogen und Champignons gerei-
nigt. Dann schneidet man das Schweins-
fleisch in Würfel, röstet Mehl und etwas
Zucker in Butter dunkelbraun, verlocht dies
mit gutem Rotwein und kräftiger Bouillon
nebst Pfeffer, Lorbeerblatt und einer zer-

schnittenen Mohrrübe zu einer dünnflüssigen
Sauce und dünstet Fisch, Fleisch, Zwiebeln
und Champignons in ihr langsam weich.
Um eine längliche Schüssel legt man dann
einen bunt ausgefärbten, im Ofen etwas
angerodneten Rindfleisch, röstet Broterz-
gen in Butter goldgelb und löst eine
Mandel schöne Strebe in Wein gar. Man
stellt die Schüssel auf ein Wasserbad, richtet
die Matelote zierlich auf ihr an, übergießt
sie mit der durchgeseihten, noch mit etwas
Zitronensaft gemixten Sauce und gar-
niert sie ringsum abwechselnd mit den
Broterzgen und den Streben.

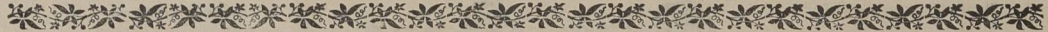
Kaffeekekuchen. Vier ganze Eier werden
mit einer Messerspitze voll Salz und 150
Gramm Zucker tüchtig verrührt, 200 Gr.
etwas zerlassene Butter, 600 Gr. Mehl
hinzugefügt, Weinstein und Natron von
jedem 10 Gr. vorsichtig durchgemischt und
das Ganze mit $\frac{1}{2}$ Liter lauer Milch ver-
mischt. Gleichmäßig durch den Kuchenblech
verteilt, bestreicht man den Teig mit zer-
lassener Butter, übertrönt ihn mit einem
Gemisch von gehackten Mandeln, Zucker und
Zimt und läßt den Kuchen reichlich eine
Viertelstunde baden.

Probatum est!

Kleine Mittel — große Wirkung.

Gardinen rahmgelb zu färben. Daß die
Aharbarberwurzel als Heilmittel in der
Medizin verwendet wird, weiß wohl jeder-
mann. Weniger bekannt, aber um so wich-
tiger für Hausfrauen wird es sein, daß
auch eben diese Wurzel zum Färben der
Gardinen verwendet. Bekanntlich enthält
der Aharbarber einen schönen gelben Far-
bstoff, die Chlorophyllsäure, welche in Ver-
bindung mit der gleichfalls darin enthal-
tenen Gerbsäure den Gardinen einen wund-
erbar zarten Farbenton verleiht. Für
10—20 Pfg. Ständerbarbarber mit einem
halben Liter Wasser aufgekocht, durchge-
seiht und der gewöhnlichen Stärke zuge-
setzt, giebt für ein Paar Gardinen (zwei Län-
gen) die gewünschte Rahmfarbe. Saffran
ist teuer und nicht so fein im Ton. Will
man die Gardinen etwas dunkler haben,
so muß man am Abend vorher den Aha-
barber mit kochendem Wasser aufbrühen
und stehen lassen, am anderen Tage kurz
vor dem Gebrauch noch einmal aufkochen,
durchseihen und der gewöhnlichen Stärke
zusetzen. Nur achte man darauf, daß die
Gardinen mehr im Dunkeln hängen und
passe genau die Zeit ab, wo sie nur so
trocken sind, als zum Klätten nötig ist,
denn eingesprenzt dürfen sie nicht werden,
weil dadurch Flecke entstehen. So behan-
delt, sehen die Gardinen stets sehr zart
aus. Man muß jedoch zu jedem Schawl
Gardinen genau dasselbe Quantum neh-
men; in dem Uebriggebliebenen kann man
Vorhänge, Spitzen, Decken, Crème-Schür-
zen usw. färben. Gardinen müssen sehr
gleichmäßig gefärbt sein.

**Wollene Kleider: reinigt man vorzüglich
auf folgende Art und Weise:** Man bestreicht
die Flecken des zu reinigenden Stoffes dick
mit Eigelb und umgießt sie mit einem
Faden, damit man sie bei nachherigem
Waschen besonders berücksichtigen kann.
Dann nimmt man ca. 3 Liter Kartoffel-
wässel, wäscht dieselben ab, schält und reibt sie.
In dieser mit lauem Wasser verdünnten
Kartoffelmasse wäscht man das unzer-
trennte Kleid ohne Seife tüchtig durch;
dann wird es mehrmals gespült, damit die
Kartoffelfasern vollständig entfernt werden,
aufgehoben und vor allen Dingen noch
seucht geplättet.



Berier - Bild.



Eine heitere Szene spielte sich kürzlich auf dem Hauptbahnhof zu Mannheim bei der Ankunft des Baseler-Berliner Schnellzuges ab. Eine dicke Dame entstieg einem Abteil, eine Reisetasche in der einen Hand, einen Schirm in der andern. Eine andere dicke Dame, die auf dem Bahnsitz geharrt hatte, eilt freudig bewegt auf die Angekommene zu und will sie abküssen. Vergebliche Mühe. Weider *Kapitel* war zu groß. Die Köpfe kamen nicht zusammen. Sie versuchten es von beiden Seiten, die Mühe war umsonst. Die Liebesbeweise verpafften in der Luft. Die beiden Damen hätten wohl noch weitere Versuche unternommen, sich zu nähern, wenn nicht das schallende Gelächter der Umstehenden sie in die Flucht gesagt hätte.

Eine heitere englische Landschaft erzählt man von einem Gutsbesitzer und seinen Leuten: Der Herr lustwandelte an einem heißen Augusttage in seinem Park und begegnete dabei dreien seiner Arbeiter, die sich in der glühenden Hitze abmühten. Einer von ihnen erlaubte sich in der Hoffnung, das harte Herz des Herrn zu rühren, die Bemerkung: „Es ist heute sehr heiß, Herr.“ „Wenn ihr s... wollt, so wißt ihr ja, wo der Brunnen und der Eimer ist!“ war die Antwort. Der Baron schob seinen Weg fort, als es ihm plötzlich einfiel, daß er seinem Diener den Auftrag gegeben hatte, drei Flaschen Sekt vermitteltst des Eimers in den Brunnen zur Abkühlung zu versenken. Mit Windeseile häuente er dem Brunnen zu, aber er kam zu spät. Drei weißköpfige leere Flaschen bezeugten, daß seine Arbeiter die „Früheren“ waren.

Protest. Bäckfisch (auf dem Postamt): „Ist vielleicht unter „Schneeglöckchen“ etwas eingetroffen?“ — Beamter: „Ja, wohl!“ — Alte Jungfer (die unter derselben Chiffre korrespondiert, entläßt): „Erlauben Sie gütigst, das Schneeglöckchen bin ich!“

Rücksichtslos. A.: „Haben Sie gelesen, vor acht Tagen hat ein junges Mädchen den Montblanc erstiegen und dort auf dem Gipfel ein Lied gesungen?“ — B.: „Das ist doch noch rücksichtsvoll; andere Mädchen klettern nicht so hoch, wenn sie singen wollen.“

Manchmal nicht. Papa, wir sollen einen Aufsatz über den Wert unserer Genussmittel machen. Sind Wein und Tabak eigentlich auch Genussmittel?“ — „Ja, — d. h. es kommt auf die Sorten an.“

Büßes Gewissen. Stimme am Telephon: „Sind Sie 55?“ — Miß Snapp: „Welche Angezogenheit, eine Dame um ihr Alter zu befragen.“

Zu unseren Bildern.

Sir Robert Hart. (Bild Seite 17.) Die blumenreiche Sprache der Chinesen ist bekannt. Einen neuen Beweis dafür giebt die Ehrung eines Ausländers, des Direktors der chinesischen Pöle in Peking, Sir Robert Hart, der den Titel „Zweiter Vormund des chinesischen Thrones“ erhielt.

Winterport im Gebirge. (Mit Bildern auf Seite 20.) Wenn der Winter, der gestrenge Herr, die Natur in Banden

schlägt und seinen weißen Mantel über Felser und Wälder ausbreitet, dann kommt der Wintersport zu seinem Recht, dann werden die Schneeschuhe aus der dunklen Kumpfkammer, in der sie ihren „Sommerschlaf“ gehalten, hervorgeholt, der Schlitten wird in Stand gesetzt, und hinaus gehts zur frühlichen Schneefahrt. Wenn auch nicht ebenbürtig dem Ski, so bietet der kleine, niedrige Gebirgsschlitten doch auch Genüsse eigener Art, Freuden, deren Reiz der Großschlitter nur selten in ihrem vollen Umfange kennen lernt. Der kleine Schlitten, der im Gebirge im allgemeinen nur ein Spielgerät der Jugend ist, wird in manchen Gegenden resp. Ländern, z. B. in Davos und in Kanada, zu einem Sportgerät allerersten Ranges. Ein anderes Sportmittel, welches den beiden vorgenannten jedoch etwas nachsteht, ist der Rennwolf, ein schlittenähnliches Gefährt mit langen, nach hinten hinausragenden Kufen und hoher Rückenlehne. Der Fahrer sitzt auf dem hinteren Teil der Kufen, sich mit einem Fuße abstützend und dem Gefährt Schwung verleihend, daß es in rascher Fahrt über die Schneedecke oder das Eis dahingleitet. Vor allem für Damen und ältere, bequemere Leute ist der Rennwolf geeignet, da er keine so großen Anforderungen in Bezug auf körperliche Gewandtheit, Kraft und Geschicklichkeit an den Ausübenden stellt, wie beispielsweise der Ski, dessen Erlernung keineswegs leicht ist, obwohl man häufig auch Kinder dieses Sportgerät mit förmlicher Virtuosität benutzen sieht, sogar in deutschen Gebirgsgegenden.

Stataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

Die gewagtesten Spiele macht man bekanntlich, wenn man so im Pech sitzt, daß eben nur noch ein Gewaltstreich der Sache eine andere Wendung geben kann. Einen solchen Fall illustriert die vorliegende Aufgabe. V, der Spieler in Vorhand, sagt aus heller Verzweiflung auf folgende Karte a - Handspiel an.

a7; bK, D, 9, 8, 7; c10, K; da, 10.

Deutsch.



Französisch.



Er gewinnt das Spiel mit 62, obwohl alle Trümpe draußen sind und allein M die sechs obersten davon hat. M hat 13 Augen mehr in der Karte als H. Der Spieler hatte auch Grand gewonnen. Wie sahen die Karten, wie ging das Spiel?

Anagramm.

Ufernd il ech ah eb hic evi el eg nuf ned hoch rufen ed hers ew gin.

Es ist ein Sinnspruch von Summe zu suchen, dessen einzelne Silben aus vorstehenden Buchstabenengruppen durch Umstellung der Buchstaben herauszufinden sind.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Pyramide:

Worträtsel: Leidenschaft.

A
A R
A R M
A M D R
M D R R A
M A R M D R

Entwicklungsrätsel:

Miquel, Sichel, Eichen, Buchen,
Lüchow, Bülow.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Bedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Gebrüder, m. b. S., Hofbuchdruckerei, Leipzig, Ang. — Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Leipzig.



